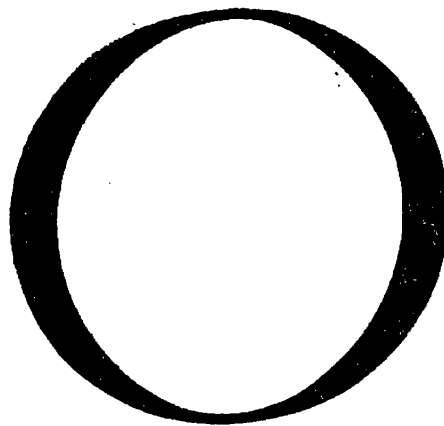




Wir kommentieren

den 80. Geburtstag des Papstes: 1. Der Papst: seine einfache Art – Seelsorger und Geschichtsforscher – ihre Ergänzung. – 2. Die fünf Heiligen seines Pontifikates – Gregorio Barbarigo: Persönlicher Kontakt – Dem Volk den Katechismus – Die Bildung des Klerus – Katholische Kultur – Der Erzbischof Ribera – Der Katechismus und Sr. Maria Bertilla Boscardin. – 3. Eine Umfrage von «Wort und Wahrheit».

den Mythos der kommunistischen Kraft: Wie der Mythos entstand: durch den Aufstieg in Rußland – in den Volksdemokratien – in der freien Welt – Wie der Mythos zerbrach: in Ungarn 1956: das Versagen der Partei – der AVO – des Kontroll- und Spitzelwesens.

den neuen Roman: Pierre Henri Simon beobachtet: Weshalb die Modernen die Syntax über Bord werfen – Ihr bewußter Unterschied zum klassischen Humanist – Kann das ein Fortschritt sein?

Protestantismus

Der «Heilige» im Protestantismus: Ist der Gott der Reformation ein Gott ohne einen Himmel der Engel und Heiligen? – 1. Die Urbotschaft der Reformatoren: Luther: «Wir wehren nicht ...» – Das Augsburger Bekenntnis: «Daß man der Heiligen gedenken soll» – Die Apologie: «Über die dreifache Ehre, die man den Heiligen erweisen soll» – Die Schmalkaldischen Artikel: «Anrufen soll man die Heiligen nicht» – Die reformierte Kirche: Das zweite Helvetische Bekenntnis: «Doch verachten wir die Heiligen nicht» – 2. Das Verdämmern der Heiligenwelt?: In der reformierten Kirche schneller als bei den Lutheranern – Ein dünner Faden der Tradition bleibt: Johann Gerhard, Gerhard Tersteegen, Theodor Fliedner – 3. Christus mit den Heiligen in der neuen Zeit: neue Heiligenleben – Bemühungen evangelischer Kirchenleitungen: Gedenktage und Lieder – In der wissenschaftlichen Theologie: Max Lackmann und Oskar Planck –

Karl Barth und Emil Brunner – Heiligenverehrung ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Katholiken und Protestanten – inwieweit? – Johannes XXIII. zur übertriebenen Heiligen- und Marienverehrung.

Länder

Fünf lange Jahre nach kurzer Freiheit (zum ungarischen Aufstand 1956): Die drei Phasen des Aufstandes – Kádárs schwierige Lage in der Partei – Wie sich das Regime innenpolitisch durchsetzte – Das Volk: Demographische Angaben über Geburtenziffern, Ehescheidungen usw. – Kulturell: Zwei tiefgehende Merkmale – Technisch-zivilisatorische Symptome – Auslandsreisen – Alkohol – Die Halbstarken – Sportliche Leistungen – Die Kirche: Die Friedenspriester – Das Zentralseminar – Kalt-Heiß-Methoden – Drei Fragen: Wie soll man die heutige Lage beurteilen? – Was läßt sich über die Zukunft sagen? – Wie wird die ungarische Seele am Tag der Freiheit aussehen?

KOMMENTARE

Johannes XXIII. und die Heiligen

Am 25. November vollendet der Papst sein 80. Lebensjahr, am 4. ist der dritte Jahrestag seiner Krönung. Die dynamische Eigenart seiner Persönlichkeit, seine dezentralistische – vermeiden wir das an dieser Stelle mißverständliche Wort demokratische – Regierungsweise, die Betonung des pastoralen Momentes vor dem der Lehre bis in sein Rundschreiben «Mater et Magistra» hinein, vor allem aber sein ökumenischer Zug gegenüber den von uns getrennten Christen, der ja auch – wenigstens nach seiner oftmals bekundeten Absicht – das in Vorbereitung befindliche Zweite Vatikanische Konzil mitprägen soll, all diese ihn von seinen Vorgängern unterscheidenden Merkmale, die von den einen stürmisch begrüßt, von den andern als zum wenigsten «auch» bedenkliche Einseitigkeiten angesehen werden, drängen sich derart einer nach Aktualität hungrigen Welt auf, daß andere – und wie wir meinen möchten, nicht weniger bezeichnende – Züge übersehen werden, welche auf die Dauer vielleicht sogar tiefere Spuren im Antlitz der Geschichte hinterlassen könnten. Sie liegen zwar nicht an der Oberfläche, wie es überhaupt nicht der Art dieses Papstes entspricht, seine Person, seine Idee, seinen Plan, seine Richtung in den Vordergrund zu stellen (obwohl seine Stellung ihn dazu verführen könnte und manche Päpste solcher Versuchung auch ausgiebig erlegen sind); sie werden aber auch nicht – wie das bei betont und reflex «bescheidenen» Menschen vorkommen soll – versteckt und mit Attrappen aller Art (Wissenschaft, Spiritualität, modernes Denken usw.) umkleidet; sie fließen vielmehr spontan und krampflos aus der Persönlichkeit dieses Mannes, der mit derselben Selbstverständlichkeit Papst ist wie seine Brüder Bauern sind. Man kommt diesen Grundzügen nur mit einfachen Überlegungen bei.

Johannes XXIII.

Eine solche wollen wir hier anstellen. Es ist bekannt, daß sich in Roncallis Charakter zwei Linien miteinander verschlingen, die sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen. Ihn kennzeichnet einerseits eine ausgesprochene Neigung zur unmittelbaren Seelsorge, andererseits ein ebenso starker Zug zur wissenschaftlichen Betätigung als Geschichtsforscher. Seelsorger und Stubengelehrter, wie reimen sich diese beiden Dinge miteinander? Man möchte meinen, das hätte früher oder später zu einem Konflikt führen müssen. Nun, dazu kam es nicht, denn weder die eine noch die andere «angeborene» Neigung konnte sich in seinem Leben längere Zeit voll auswirken.

Trotzdem blieben diese beiden Tendenzen in ihm lebendig und er empfand sie nicht als Widerspruch, denn er fand, daß das Seelsorgswirken intelligent und das Studium der Geschichte pastorell ausgerichtet sein müsse. Als Nuntius in Frankreich bewunderte er die französischen Seelsorger: «Jeder Abbé gibt keine Ruhe, ehe er nicht die Druckerpresse für ein Buch von sich ächzen sieht», und er stellt Vergleiche mit Italien an, wo der Klerus das Gespräch mit der gebildeten laizistischen Welt, die das Kulturleben völlig beherrscht – zu seinem Mißfallen –, keineswegs sucht. Umgekehrt ist sein Geschichtsstudium nicht so sehr das eines Analytikers oder Chronisten; vielmehr sieht

er die Geschichte der Kirche als Heilstätigkeit im jeweiligen «Jetzt», als der Kirche Selbstvollzug, in dem sich – trotz allen menschlichen Versagens und aller menschlichen Kompromißbereitschaft – doch ihre göttliche Lebenskraft greifbar offenbart. In der Kirchengeschichte findet er daher nicht bloß einen Erweis der Kraft Gottes, an der er sich freuen könnte – für einen Mann wie Roncalli steht das von vornherein keinen Augenblick in Frage –, vielmehr liest er in ihr die konkreten Wege des Heils in je neuer Situation ab und leitet daraus die Prinzipien für die Pastoration der Zukunft ab. So sind für ihn Studium der Kirchengeschichte und Pastoral eng miteinander verzahnt.

Und die Heiligen

Wir haben uns gefragt, ob eine solche Einstellung nicht in den Heiligsprechungen des Papstes Johannes XXIII. ihren Niederschlag finden müsse. Nicht in allen vielleicht, denn manche werden einfach von dem Stand der Vorarbeiten in der entsprechenden Sektion der Ritenkongregation bestimmt. Andere dürften aber doch indirekt von der Initiative des Papstes abhängen, der aus der großen Zahl eingeleiteter Prozesse diesen oder jenen gewiß zur beschleunigten Behandlung empfehlen und von nicht entscheidenden Hindernissen auch dispensieren kann.

Sehen wir uns also die Heiligsprechungen dieses Pontifikates – wer kennt sie schon (!) – näher an. Es sind fünf.

Im Jahr 1959 der Franziskaner *Carlo da Sezze* (Italien). Ein schlichter, durchsichtiger Mann aus ganz einfacher Bauernfamilie. Er war ein glühender Verehrer der Eucharistie und starb 1670. Und die spanische Ordensgründerin *Joachima de Vedruna de Mas*, eine Frau aus reichen und vornehmen Kreisen, die ihrem Mann neun Kinder schenkte, nach dessen Tod für arme Mädchen und verlassene Kranke – nach Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten, die ihr Gefängnis und Verbannung eintrugen – zu Vich (Spanien) die Kongregation der Karmeliterinnen von der Liebe gründete, welche heute in 184 Häusern (Europa, Amerika, Asien, Afrika) 3000 Schwestern beschäftigt. Sie starb 1854. Beide wurden zusammen am Gethirtsonntag (13. April) in St. Peter heiliggesprochen.

Im Jahr 1960 der in Venedig 1625 geborene und in Padua 1697 als Erzbischof und Kardinal gestorbene *Gregorio Barbarigo*. Obwohl ein Spätberuf (er war zunächst Diplomat), wird er doch mit 32 Jahren schon Bischof von Bergamo, mit 35 Kardinal (das Durchschnittsalter der von Johannes XXIII. ernannten Kardinäle beträgt 65!). Er ist ohne Zweifel eine der markantesten Bischofsgestalten seiner Zeit und galt in zwei Konklaven (1676 und 1689) als «Papabilis». Und der Spanier *Giovanni de Ribera*, geboren 1532, gestorben 1611. Er wurde Priester mit 25 Jahren, auf Vorschlag Philipp II. mit 30 Jahren Bischof von Berdajoz, mit 36 Erzbischof von Valencia.

Im Jahr 1961 die im Alter von 34 Jahren 1922 verstorbene, in Brendola von bettelarmen Eltern geborene Krankenschwester *Maria Bertilla Boscadin*. Sie hatte es nicht leicht, in einen Orden einzutreten. Ein Geistlicher meinte, sie käme aus zu armer Familie. Die kleinen Schwestern von der hl. Familie schickten sie wieder nach Hause. Die Lehrschwestern der hl. Dorothea nahmen sie schließlich, nachdem der recht unreligiöse Vater sich dazu hatte bewegen lassen, die zum Eintritt notwendige «Mitgift» zu beschaffen. Im Kloster selbst betrachtete man sie mehr als Verantwortung denn als Hilfe. Aber die ungläubigen und antiklerikalen Ärzte schätzten ihre Dienste in der Infektionsabteilung des städtischen Spitals von Treviso. Sie zeichnete sich auch besonders durch Pflege der verwundeten Soldaten aus.

Lassen wir die beiden ersten Heiligsprechungen beiseite. Der Papst hebt in seinen Ansprachen nur hervor, daß sie zeigen, wie alle Menschen, gleich woher sie kommen und in welchem Stand sie leben, zur Vollkommenheit der Liebe berufen sind. Anders bei den beiden folgenden, selbst wenn wir davon absehen, daß Barbarigo Bischof von Bergamo war und in Venedig geboren wurde – beides Städte, die dem Papst teuer sind. Johannes XXIII. ist daran, ein Reformkonzil vorzubereiten, das die Reformbewegung, die das Trienter Konzil auslöste, wieder aufnimmt und den veränderten Verhältnissen anpaßt. Was also lag näher, als hervorragende Gestalten zu kanonisieren, die sich durch intelligente und vorbildliche Durchführung

der Trienter Reformdekrete auszeichneten. Sowohl Barbarigo wie de Ribera sind solche Gestalten.

Was hebt der Papst an ihnen besonders heraus?

An *Barbarigo*, daß er 1656 vom Papst nach Rom berufen, um die Hilfe gegen die Pest zu organisieren, nicht nur ein glänzendes Organisationstalent offenbarte, sondern

► daß er den persönlichen Kontakt mit den einzelnen Familien, den Kranken und Armen pflegte, indem er von Haus zu Haus ging («Mut zum Einzelnen» nennt Karl Rahner als ein Hauptanliegen moderner Pastoration!);

► daß er «dem Volk den Katechismus gab». Gewiß, er benützte den Katechismus des hl. Robert Bellarmin, «aber die Struktur seiner Lehrmethode in all ihren Anwendungen für Kinder und Erwachsene war seine persönliche. Sie entsprach seiner Einsicht als Gelehrter und seinem planmäßigen Eifer als Hirte» (man denke etwa an das Buch von Johannes Hofinger: «Katechetik heute» vom großen Kongreß in Eichstätt!);

► daß er – und hierin sieht der Papst sein Hauptverdienst – in erleuchteter und weitschauender Weise für die geistliche und geistige Ausbildung des Klerus sorgte. Er erbaute und begründete nicht nur ein Seminar, das er mit weisen und weitherzigen Regeln versah, die heute noch wegweisend sind, er führte auch nicht nur ausgedehnte Pastoralvisiten und Synoden durch, sondern errichtete neben dem Seminar 1684 auch eine Druckerei (für Ausgaben der Scholastiker, Klassiker und Kirchenväter) und versah sie mit arabischen, syrischen, armenischen, persischen Typen. Das war für damals einzigartig! Aber Barbarigos Blick (er war Venezianer) war auf den Orient und die Vorbereitung einer Wiedervereinigung gerichtet. Als Theologen wünschte er sich körperlich, geistig und moralisch gesunde Kandidaten mit «persönlichem Gleichgewicht» und «ausgewogenem Urteil». Sie auf einen hohen Bildungsstand zu bringen war sein Ziel. «Das Herz der Diözese», pflegte er zu sagen, «ist das Seminar, es ist eine Einrichtung erster Ordnung, denn hier werden die Kräfte des Apostolates für morgen entwickelt. Die Ausbildung muß immer mit der Zeit gehen.» Und Johannes XXIII. stimmt zu, indem er meint, nicht nur gegenüber den Kleinen und Armen müsse ein Bischof Nächstenliebe zeigen, sondern vor allem gegenüber der Kirche selbst, und das heiße in erster Linie die Ausbildung des Klerus;

► endlich bewundert der Papst an Barbarigo seine «katholische Kultur». Er war weit mehr als ein guter Theologe, beschäftigte sich auch mit Mathematik, Physik und Literatur, förderte die Universität von Padua, die ihm vieles zu verdanken hat. Kurzum, er suchte die Brücke zu schlagen von der Theologie zu den profanen Wissenschaften und galt als eine große Persönlichkeit seiner Zeit.

Johannes XXIII. hat ihn nicht in St. Peter, sondern in der Lateranbasilika an Christi Himmelfahrt heiliggesprochen. In der lateinischen Homilie zitiert er in glücklicher Verbindung beider Ereignisse jene Stelle von Matthäus (27, 52–53), in welcher die nach der Auferstehung aus den Gräbern steigenden Leiber vieler erwähnt werden, die da und dort in der Stadt erschienen. Auch er scheint anzunehmen, daß sie mit ihrem Leib mit Christus in den Himmel eingingen ... Auf den Nachmittag lud er sodann die Gläubigen nach St. Peter ein, wo er in Italienisch eine große Lobrede auf den neuen Heiligen hielt. Es kann kein Zweifel bestehen, daß Johannes XXIII. an keiner seiner Heiligsprechungen soviel persönlichen Anteil nahm, wie an dieser.

Gleichsam um seine hier ausgedrückten Gedanken zur Kirchenreform nachdrücklich zu unterstreichen, folgte nicht ganz einen Monat später die Heiligsprechung *Giovanni de Riberas* in St. Peter. Nachdrücklich wird sein Briefwechsel mit Karl Borromäus, dem «Muster des tridentinischen Bischofs nach dem Konzil», hervorgehoben. Wieder begegnen wir all den Punkten von oben. Volksbelehrung – persönlicher Kontakt (Ribera predigte sogar auf öffentlichen Plätzen, oft unvermittelt), er

führte Kirchenvisiten durch, gründete ein Seminar, gab ihm eine eigene Regel, widmete sich vornehmlich der Ausbildung des Klerus. Versuch einer Einflußnahme auf die Universität von Valencia.

So sehr hatten den Papst diese beiden Gestalten beschäftigt, daß er ein Jahr später bei der Heiligsprechung der kleinen Krankenschwester *Boscardin*, anknüpfend an den Umstand, daß man bei ihrem Tod einen völlig zerlesenen Katechismus als einziges Buch bei ihr fand, nochmals auf die rechte Ausbildung der Priester zu sprechen kam, die den Gläubigen nicht neue Andachten, sondern die solide christliche Lehre in ihren Grundlagen bieten müßten.

Man hat bisher im Zug der Vorschläge von Themen, die das Zweite Vatikanische Konzil behandeln solle, noch sehr wenig von der richtigen und besseren, unserer Zeit angepaßten Ausbildung der Priester gesprochen. Die Heiligsprechungen des Papstes zeigen, daß er auf diesen Punkt ein besonderes Gewicht legen wird; andere Ansprachen, zufälliger Art, bei denen ganz nebenbei sichtbar wird, womit er innerlich beschäftigt ist, bestätigen diesen Eindruck.

Es mag in diesem Zusammenhang interessant sein, daß die eben veröffentlichte Umfrage der Zeitschrift «Wort und Wahrheit» bei 160 Katholiken (deutscher Sprache) der verschiedensten Berufe überraschenderweise als am häufigsten genanntes Zentralthema für das Konzil gleich nach «Kirche», aber vor «Liturgie» und vor «Laie» und vor «Bischof» das Stichwort «Priester» ergibt, und hier wieder an erster Stelle (vor dem Thema Priestermangel) das Thema «Priesterausbildung» steht. Hier wird also in der öffentlichen Meinung, die ja nicht unbedingt identisch ist mit dem, was die «Experten» schreiben, der größte Mangel unserer Kirche empfunden und es mag unser Vertrauen in die Führung dieses Papstes bestärken, daß auch er in diesem Thema den neuralgischen Punkt der Reform noch immer zu sehen scheint. *M. G.*

Der Mythos der kommunistischen Kraft

Die ungarische Revolution hat einen Mythos hinweggegefegt: den Mythos der kommunistischen Kraft. Sie enthüllte die innere, organische Schwäche des Kommunismus.

Bis zum Oktober 1956 hatte die öffentliche Meinung vor dem Organisationstalent der Kommunisten einen gewaltigen Respekt. Vielleicht hatte das seinen Grund darin, daß man die unzweifelhaften Erfolge der Kommunisten in Rußland, in den Volksdemokratien und in der freien Welt nicht sorgfältig genug analysiert hatte.

► Da stand in erster Linie die Tatsache, daß die Kommunisten in Rußland, obwohl sie zahlenmäßig eine unbedeutende Minderheit darstellten, doch die unbeschränkte Macht erlangen und auch gegenüber einer feindlich gesinnten Außenwelt behaupten konnten.

► In der Mehrzahl der Volksdemokratien – so in Ungarn und Polen – waren die Zahl und die Qualität der Kommunisten noch niedriger, nur mit russischer Hilfe konnten sie sich durchsetzen. Aber auch hier fielen jenes Geschick und jene Entschlossenheit auf, mit denen die Kommunisten – wenn auch im Schatten sowjetischer Bajonette – ihre Feinde bekämpften, die Schlüsselstellungen besetzten und die Macht übernahmen. Zur Herrschaft gelangt, haben sie es sodann verstanden, durch 90-prozentige Stimmergebnisse, durch auf einen Knopfdruck anlaufende und am laufenden Band produzierte, die Regierung unterstützende «Resolutionen» sowie durch angenehm organisierte Auslandsbesuche den Anschein zu erwecken, als hätten sie das gesamte Volk hinter sich. Der Kenner wußte natürlich, daß es sich nur um Täuschungsmanöver handelte. Die Resolutionen wurden durch Zwang erpreßt oder einfach gefälscht. Wer aber auf dem Gebiet der kommunistischen Praxis über

keine persönliche Erfahrung verfügte, auf den verfielen diese sehenswürdigen «Ergebnisse» nicht, einen gewissen Eindruck zu machen, selbst wenn er theoretisch über das Wesen des Kommunismus allerhand wußte. Erst die überwältigende Beweiskraft der ungarischen Revolution öffnete ihm die Augen.

► In der freien Welt zeichnen sich die Kommunisten durch eine geschickte, verschleierte Taktik aus. Einer ihrer Kunstgriffe besteht darin, auf nationaler und internationaler Ebene harmlose Vereinigungen und Organisationen zu gründen. Ihr Ziel wird so formuliert, daß es auch von Nichtkommunisten gebilligt werden kann. Man legt Wert darauf, daß im Vordergrund dieser Organisationen bekannte nichtkommunistische Persönlichkeiten stehen, hauptsächlich Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler und pensionierte Politiker, die zwar über die notwendige praktische Erfahrung verfügen für ein glanzvolles Auftreten, im übrigen aber durch ihre Naivität und ihre Eitelkeit sich leicht täuschen lassen. Im Hintergrund wird aber alles von den Kommunisten geleitet. Dadurch erzielen sie einen ihre eigentliche Kraft weit übersteigenden Einfluß.

Die französischen und italienischen kommunistischen Massenparteien können nicht als Prüfsteine für das kommunistische Organisationstalent gelten, weil sie die Feuerprobe ihrer Standfestigkeit noch nicht abgelegt haben. (Daß die französischen Kommunisten die Machtergreifung durch General de Gaulle nicht verhindern konnten, dürfte eher als Zeichen ihrer tatsächlichen Schwäche zu bewerten sein.) Ein großer Teil der französischen wie der italienischen kommunistischen Wähler sind gewiß keine überzeugten Kommunisten. Sie geben ihre Stimme der Partei aus sozialen oder anderen Gründen. Gegebenenfalls kann sich das für die Schlagkraft der Partei als sehr nachteilig erweisen. Zweifellos aber bestätigt gerade die Tatsache, daß es den Kommunisten gelungen ist, zahlreiche Menschen, die ihren eigentlichen Zielen abgeneigt sind, trotzdem für sich einzuspannen, ihre große Geschicklichkeit und Gewandtheit.

Besonders stark sind die Kommunisten in der Untergrundbewegung. Die allgemeine Polizeierfahrung in der freien Welt bestätigt, daß die verbotene, in die Illegalität verdrängte kommunistische Partei viel schwerer unter Kontrolle gehalten wird, als die legitim tätige. Im «Untergrund» sind die Kommunisten in ihrem Element, dort sind sie tatsächlich unaussrottbar.

Die Enthüllung

Das Gesagte soll keine Bilanz der kommunistischen organisatorischen Fähigkeiten darstellen. Nur einige Tatsachen wollte ich namhaft machen, die es vielleicht erklären, weshalb ein sehr beachtlicher Teil der öffentlichen Meinung das organisatorische Talent und die organisatorische Kraft der Kommunisten so hoch einschätzte, daß weder Mißerfolg noch Verfolgung oder sonst ein Umstand sie brechen zu können schien. Diese öffentliche Meinung wurde durch die ungarische Revolution zerstört.

Denn was ist eigentlich im Oktober 1956 mit den kommunistischen Organisationen geschehen?

► Gleichsam innerhalb weniger Augenblicke fiel die Partei auseinander. Die Masse ging an ihr vorbei und ließ sie stehen. Nicht nur die Vernunft-Kommunisten, auch die aufrichtigen Parteimitglieder haben sich enttäuscht abseits gestellt oder sind auf die andere Seite hinüber gewechselt. Die Führer haben sich entweder versteckt oder sind zu den Russen geflohen, gekämpft haben sie jedenfalls nicht. Nirgends ein heldenhaftes Ausharren, nirgends ein ernsthafter Widerstand. Sogar ihren Namen gab die Partei auf, um auch damit zu zeigen, daß sie jede Tätigkeit eingestellt hatte. Nach der sowjetischen Intervention mußte die Partei ganz neu organisiert werden und bis heute hat man nicht gewagt, die alte Bezeichnung wieder einzuführen.

► Der Stoßtrupp der Partei, die AVO, versagte ebenfalls. Die nicht berufliche Mannschaft dieser Organisation hatte zur Verteidigung des Regimes keinen Finger gerührt. Die Mehrheit der Berufsoffiziere und Unteroffiziere blieb zwar treu, zu einem organisierten Kampf aber reichten ihre Kräfte nicht aus. Die AVO war höchstens für verzweifelte einzelne Geplänkel

oder für Heckenschützen-Aktionen und die Dezimierung unbewaffneter Massen geeignet.

► Auch das von den Kommunisten mit großer Sorgfalt ausgebaut Kontroll- und Spitzelwesen ist auf allen Gebieten des staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens zusammengestürzt. Die Entfernung der Kommunisten aus den Schlüsselpositionen ging fast automatisch vor sich. Sie haben keine Lücken hinterlassen. An die Sabotierung der Verwaltung und des Wirtschaftslebens wagten die Kommunisten nicht einmal zu denken. Alles ging seinen Weg weiter, ohne Stockung, ohne Schwierigkeit.

Wir wissen natürlich nicht, wie weit es der kommunistischen Bewegung im Fall eines totalen Sieges der ungarischen Revolution gelungen wäre, sich aufzuraffen und ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Wir müssen uns mit den Erfahrungen des raschen aber kurzen Sieges der Revolution begnügen. Diese waren jedoch eindeutig und haben gezeigt, daß die kommunistische Masse unzuverlässig und die Führer ohne den Terrorapparat bzw. ohne die Unterstützung der Roten Armee machtlos sind. Organisatorisch ist der Kommunismus nicht nur be- zwingbar, sondern ausgesprochen schwach.

Nochmals komme ich auf jenen scheinbaren Widerspruch zurück, der zwischen dem Versagen in Ungarn und der sonst erfolgreichen Tätigkeit der Kommunisten besteht. Es ist bekannt, daß der Kommunismus vielerorts als Vorkämpfer der nationalen Befreiung und des sozialen Fortschritts auftritt und aus der Anziehungskraft dieser beiden Ideen seinen Vorteil zieht. Außerdem müssen wir noch in Betracht ziehen, daß der Kommunismus in Rußland, als er die Macht ergriff, noch eine junge, kaum bekannte politische Bewegung war. Unter den Mitgliedern befanden sich viele Idealisten, die aufrichtig gegen das alte System, das sie für verdorben hielten, eingestellt waren und die für eine bessere Welt kämpften. In vielen von ihnen loderte die Begeisterung der Idealisten, es fehlte nicht an Uneigennützigkeit und Opferbereitschaft. Ihr Erfolg bestätigt nur jene alte Erfahrungswahrheit, wonach eine fanatische, glaubende, zu allem entschlossene Minderheit Wunder hervorbringen kann. Später, in andern Ländern, war die Zahl der idealistischen Kommunisten bereits gesunken, da die russische Wirklichkeit viele von ihnen ernüchtert hatte. Die Romantik und Mystik, die mit der Zugehörigkeit zu einer revolutionären, verbotenen, geheimen Untergrundbewegung verbunden ist, bleiben aber – auch heute noch – eine große Anziehungskraft.

Hinter dem Eisernen Vorhang fallen alle diese Dinge dahin. Es gibt keinen Idealismus mehr und auch keine Romantik. Die Kommunisten sind die glücklich Besitzenden, die Herren, die das Vorhandene verteidigen, sie gehören heute zu den Konservativen. Die Partei wird nicht mehr von einem Glauben, einer Begeisterung und einem kameradschaftlichen Geist zusammengehalten, sondern von dem Interesse und der Angst. Interesse und Angst haben sich aber nicht als dauerhafte Bindung erwiesen. Sie wirken nur solange zusammenhaltend, als die sie ernährende Quelle nicht versiegt, als die furchterregende Terrororganisation tätig ist, als die gunstverteilende Interessengemeinschaft blüht. Auf das erste Anzeichen des Wankens des Regimes sind die Interessen- und Zwangspartei-Mitglieder Hals über Kopf geflüchtet. Sie dachten keine Sekunde daran, daß die Farbenwandlung vielleicht zu früh kam und daß das Blatt sich doch noch wenden könnte.

Prof. Dr. László Feketekeúty

Der «Heilige» im Protestantismus

Der evangelischen Christenheit ist der Vorwurf nicht erspart geblieben, die Welt der «Heiligen» sei in ihr verdämmert. Wie die Herrlichkeit Gottes bei ihr nicht mehr im Spiegelbild seiner Engel leuchte, so gewinne auch das Werk Gottes für die pilgernde Kirche auf Erden keine sichtbare Gestalt mehr in denen, die Christus versöhnt, geheiligt und vollendet hat. In dezidiert Verneinung aller menschlichen Heilsvermittler habe die Reformation den Chor der gottdienenden Mächte gar nicht mehr sehen können. Zwischen dem Thron Gottes und unserer irdischen Behausung sei nichts mehr, das uns mit Ihm verbinde. So sei der Gott der Reformation – wenigstens im reli-

Der neue Roman

Der Freiburger Professor für französische Literatur, Pierre Henri Simon, schreibt: «Ich muß gerade eine Reihe Arbeiten junger Schriftsteller lesen. Sie gehören zur Gruppe der sogenannten ‚Neuen Romane‘. Mir fällt dabei eine allgemeine Tendenz auf, die sich analog auch in andern Künsten, in Malerei und Musik, feststellen läßt.

Sie besteht darin, daß man bewußt die Errungenschaften des Geistes, die seinen weiteren Fortschritt ermöglichen, über Bord wirft. Wie der Maler die Perspektive durchbricht und der Musiker die Harmonie, so erfindet der Schriftsteller all- erhand Listen, um die Syntax aufzulösen, um das Doppelsinnige einzuführen. Er läßt zum Beispiel Satzzeichen aus, vermengt die Pronomina, so daß sie verschiedene Personen bezeichnen können, und dergleichen mehr. Vor allem bringt er systematisch Orte und Zeiten durcheinander und folgt damit dem Film, der ebendadurch modernsten aller Künste, die sich am besten mit einem beweglichen, willkürlichen Durcheinander ver- trägt.»

«Vergessen Sie nicht», sagte ich einem jungen Schriftsteller, «daß die Erfindung von Punkt und Beistrich, Vorvergangenheit und Mitvergangenheit der Möglichkeitsform Errungenschaften des Geistes waren, die es ermöglicht haben, die Dinge zu unter- scheiden und Nuancen anzubringen.»

Er erwiderte: «Gerade darum geht es heute nicht mehr: zu unterscheiden, zu analysieren; wir sehen nur zu gut, was uns die cartesianische Ordnung des Geistes beschert hat: eine mechanische, künstliche, absurde Welt. Wir wollen weiter nichts als eine direkte, unmittelbare, nicht künstlich konstruierte Schau der Dinge, die uns die Empfindung in ihrer Echtheit, die Geschichte in ihrem Tohuwabohu, die Ewigkeit im Augen- blick vermittelt.»

Tatsächlich, hier scheiden sich die Geister: In den mangelnden Zusammenhang der Natur oder des Bewußtseins sucht der klassische Humanist durch seinen Geist einige Ordnung zu bringen, indem er gewisse Grundlinien herausfindet und unter- streicht; die Kunst, der Stil bedeuten für ihn gerade diesen Erhellungs- und Organisationsversuch.

Im Gegensatz dazu finden der Surrealist, der Existentialist die Redlichkeit und den Sieg des Geistes in einer ehrlichen und bescheidenen Zustimmung zur Erfahrung des Lebens, so wie es eben ist: verworren und vernunftwidrig.

Vielleicht stellt das die Phase eines Fortschrittes dar, voraus- gesetzt, daß man nicht dabei stehenbleibt; vorausgesetzt vor allem, daß man nicht zum Vergnügen und aus überschäumen- der Phantasie eine Absurdität konstruiert, die noch absurder ist als die Wirklichkeit.

giösen Bewußtsein – ein Gott ohne einen Himmel der Engel, Seligen und Heiligen geworden. Solche und ähnliche Urteile, die sich zum Teil sogar auf Äußerungen evangelischer Christen stützen können, dürften wohl nicht den Gesamtprotestantis- mus, sondern mehr nur einzelne theologische Vertreter oder gewisse Epochen des Protestantismus treffen, die in Radikali- sierung und Reduzierung der reformatorischen Urbotschaft die Welt der «Heiligen» in Predigt, Frömmigkeit und Theolo- gie verloren haben. Ursprünglich war es gewiß nicht so und auch in der Gegenwart macht es den Anschein, daß durch eine Besinnung auf die «Väter» der Kirche und ein neues Hören auf die Fülle des Evangeliums der «Heilige» auch in der prote- stantischen Verkündigung, Liturgie und im künstlerischen Schaffen wieder einen Platz und eine Rolle bekommt, aus denen

er im 19. Jahrhundert verdrängt worden war. Angesichts der oft noch heftigen Auseinandersetzung der Konfessionen um die «Heiligen» – bei wie vielen Protestanten löst schon das Wort «Heiliger» die schärfste antikatholische Reaktion aus! – dürfte es sich lohnen, auf einige Punkte in Geschichte und Gegenwart hinzuweisen, um sich gemeinsam der «Communio Sanctorum», der Gemeinschaft der Heiligen, zu erfreuen.

Die Urbotschaft der Reformation

► Es ist erstaunlich, was *Luther* und die deutsche Reformation von der Heiligenverehrung festgehalten haben – trotz ihrem scharfen Protest gegen den überschwenglichen Heiligenkult des Mittelalters, der nicht selten in einen «Jahrmarkt», in «bachanalia oder saturnalia» ausartete. Wenn Luther einmal sagte: Er wolle lieber mit Christus ohne die Heiligen selig werden, als ohne Christus mit den Heiligen (ein Satz, dem jeder Katholik beipflichten könnte), so sah er doch die Wahrheit nicht in dieser Ausschließlichkeit. Am Vorabend des Johannisfestes 1529 konnte er in der Predigt sagen: «Wir wehren nicht, daß man die Heiligen groß halte und lobe, aber wir unterscheiden es so, daß Christus sein Recht bewahrt!» Er nimmt nicht zurück, was er noch ein Jahr vor dem Thesenanschlag 1517 in den Predigten über die 10 Gebote gesagt hatte:

«Die Einfältigen sollen diese Lehre merken: der ehrt die Heiligen recht in Gott, der da anschaut in ihnen Gottes Werk und Gnade und durch solche Betrachtung bewegt wird und zerrinnt in eine süße Liebe zu Gott; daß er so große Gaben ihnen verliehen hat. Als wollte ein solcher Mensch sprechen: Ich lobe dich und danke dir, du frommer Gott. Du hast diesen Heiligen ergriffen und aus dem Ton der Sünde und Verdammnis dir ein so herrliches Gefäß der Ehren zubereitet.»

Diese Anschauung Luthers ist nicht ein katholischer «Rest» und ein katholisches «Zugeständnis» gewesen, sondern ist eingegangen in die offiziellen Bekenntnisse der lutherischen Kirche.

► Im Augsburgerbekenntnis von 1530, das «zu rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen und Besserung der Gläubigen» die «Summe der (wahren) Lehre» für die Kirche zusammenfassen will, wird im 21. Kapitel gelehrt:

«Vom Heiligendienst wird von den Unseren gelehrt, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, indem wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren und ihnen durch Glauben geholfen wurde, darzu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf.»

► Die Apologie des Bekenntnisses führt diese Worte noch genauer aus. Es heißt da: «In unserem Bekenntnis leugnen wir nicht, daß man die Heiligen ehren soll. Denn eine dreifache Ehre soll man ihnen erweisen».

Die erste besteht in der Danksagung. Wir sollen «Gott dank sagen, daß er uns an den Heiligen Beispiele seiner Gnaden dargestellt hat, daß er Lehrer in der Kirche und andere Gaben gegeben hat. Und die Gaben, weil sie groß sind, soll man hochpreisen, auch die Heiligen selbst loben, die solche Gaben treu gebraucht haben, wie Christus im Evangelium die treuen Knechte lobt».

Die zweite Ehre, die wir den Heiligen erweisen mögen, besteht darin, «daß wir an ihrem Beispiel unseren Glauben stärken». «Wenn ich sehe, daß dem Petrus aus so reicher Gnade die Sünde vergeben ist, da er Christus verleugnete, wird mein Herz und Gewissen gestärkt, daß ich glaube, daß die Gnade mächtiger sei als die Sünde».

«Für das dritte ehren wir die Heiligen, wenn wir ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihrer Geduld Beispiel nachfolgen, ein jeder nach seinem Beruf».

Darüber hinaus wird in der Apologie ausgeführt: «Wir gestehen zu, daß die Engel für uns beten. Denn es gibt das Zeugnis des Zacharias 1,12.» Ja, es wird zugestanden, «daß die Heiligen im Himmel für die ganze Kirche insgesamt bitten gleichwie die lebenden Heiligen (auf Erden) für die ganze Kirche insgesamt bitten». Namentlich wird gesagt, daß «Maria, die Mutter Gottes für die Kirche bittet» und «alles höchsten Lobes wert ist». Abgelehnt wird schon im Augsburgerbe-

kenntnis nur die Anrufung der Heiligen, damit Christus allein der Mittler bleibe. «Durch die Schrift kann man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll.»

Aber selbst hier wird noch in der Apologie präzisiert: «Aber obwohl die Heiligen für die Kirche beten, so folgt daraus nicht, daß man die Heiligen anrufen soll, wiewohl unser Bekenntnis nur dies behauptet: daß die Schrift die Anrufung der Heiligen nicht lehrt. Da aber kein Gebot und keine Zusage noch ein Beispiel über die Anrufung der Heiligen aus der Schrift angeführt werden kann, so folgt, daß das Gewissen nichts Gewisses über jene Anrufung haben kann.»

► In den Schmalkaldischen Artikeln (1537), bei denen «endgültig zu beharren und zu bleiben ist» (Vorwort), wird über die Heiligen gesagt: «Wiewohl die Engel im Himmel für uns bitten (wie Christus selber auch tut), wie auch die Heiligen auf Erden oder vielleicht auch im Himmel, so folgt daraus nicht, daß wir die Engel und Heiligen anrufen, anbeten ... und sie für Nothelfer halten sollten. Solche Ehre gehört Gott allein.» Man habe auch alles «tausendmal besser bei Christus». Aber in Anbetracht der Eigenliebe und Selbstsucht der Menschen, die im Heiligendienst nur «ihren Nutzen suchen und nicht Gottes Ehre» und über die Heiligen verfügen wollen, «als wären sie unsere Knechte und Handwerksgesellen» (Luther), wird fast prophetisch gesagt: «Wenn solche abgöttische Ehre (der Anrufung) von den Engeln und toten (verstorbenen) Heiligen weggetan wird, so wird die andere Ehre ohne Schaden sein, ja bald vergessen werden. Denn wo der Nutzen und die Hilfe, leiblich und geistlich, nicht mehr zu hoffen sind, werden sie die Heiligen wohl mit Frieden (unbehehlt) lassen, im Grabe und im Himmel, denn umsonst oder aus Liebe wird ihrer-niemand viel gedenken, sie achten noch ehren.» Luther will sie nicht vergessen. In der von ihm angeregten «gereinigten» Sammlung der «Vitae patrum» von Georg Major schreibt Luther im Geleitwort (1544): «Es sind in diesem Buch viele schöne Reden und Taten, welche man als Brosamen von dem evangelischen Tisch auflesen» sollte. So groß sei der Haß der Schlange auf die Kirche Christi, «daß sie sogar nach dem Tod der Heiligen ihr Gedächtnis verfolgt, damit ihre Taten und Worte den Lebenden weder zum heilsamen Beispiel noch zum Trost dienen können».

► Die reformierte Richtung innerhalb der Reformation war von Anfang an radikaler gegen die Heiligenverehrung, vor allem auch gegen das Heiligenbild und die Heiligenfeste, eingestellt. Ihre Stellungnahme finden wir zusammengefaßt im 2. Helvetischen Bekenntnis von 1566. Zu den Heiligen wird ausgeführt:

«Darum beten wir die himmlischen oder seligen Heiligen weder an, noch geben wir ihnen kultische Ehre, noch rufen wir sie an, noch anerkennen wir sie als unsere Fürsprecher und Mittler vor dem Vater im Himmel. Uns genügt nämlich Gott und der Mittler Christus, und die Ehre, die wir Gott und seinem Sohne schuldig sind, geben wir niemand anders ... Dabei verachten wir jedoch die Heiligen nicht noch denken wir gering von ihnen. Wir anerkennen, daß sie lebendige Glieder Christi sind, Freunde Gottes, die Fleisch und Blut glorreich überwunden haben. Wir lieben sie deshalb als Brüder und ehren sie auch, allerdings nicht durch irgendwelchen Kult, sondern durch ehrenvolle Wertschätzung und gerechtes Lob. Ebenso ahmen wir sie nach. Denn mit heißem Verlangen und Gebet wünschen wir, daß wir als Nachahmer ihres Glaubens und ihrer Tugenden, ebenso als Miterben des ewigen Heiles mit ihnen ewig bei Gott wohnen und zusammen mit ihnen uns in Christus freuen» (Kap. V). «Wir billigen die Feste zu Ehren von Menschen oder Heiligen nicht». «Indessen geben wir zu, daß es nicht unnütz ist, zu gegebener Zeit und am rechten Ort in frommen Predigten dem Volke das Gedenken an die Heiligen zu empfehlen und allen das fromme Vorbild der Heiligen vor Augen zu stellen» (Kap. 24). «Wir werfen nicht nur die Götzenbilder der Heiden, sondern auch die Bilder der Christen» (Kap. 4).

Wir dürfen also feststellen: Die Reformatoren haben wohl Korrekturen am überkommenen «Heiligendienst» angebracht, aber den Himmel gewiß nicht «entvölkert». Der Gott der Reformatoren war keineswegs ein Gott ohne einen Himmel

der Engel und Seligen und Heiligen. Triumphierende und streitende Kirche waren der eine Leib Christi. Die pilgernde Kirche auf Erden schaute mit Sehnsucht hinauf zur Kirche der Vollendeten und Heimgekommenen im himmlischen Jerusalem.

Das Verdämmern der Heiligenwelt

Die kommenden Jahrhunderte haben aus der reformatorischen Lehre über die Heiligen mehr nur den Protest gegen die katholische Heiligenverehrung herausgehört und weitergetragen. Die Anrufung der himmlischen Welt war schon bei den Reformatoren verstummt. Aber langsam verschwand der «Heilige» überhaupt aus der evangelischen Glaubenslehre und dem protestantischen Gottesdienst. Der Mittelpunkt Christus erschien mehr und mehr isoliert von der Gemeinschaft der Heiligen. Die Herrlichkeit Christi in seinen Heiligen war keine erfahrbare Größe mehr. Die Kategorie des «Heiligen» verschwand fast gänzlich aus dem evangelischen Vokabular (Lackmann). Dies ging schneller bei den Reformierten als bei den Lutheranern, und zwar wohl aus dem einfachen, pädagogisch aber äußerst folgenschweren Grund, daß die lutherischen Kirchen noch lange einzelne Heiligenfeste feierten und auch die Heiligenbilder nicht so radikal aus ihren Kirchen entfernt hatten wie die Reformierten. Sie folgten darin Martin Luther, der gegen den Bilderstürmer *Carlstadt*, der «den Hl. Geist mit Federn und mit allem gefressen haben» wollte, die Freiheit des Evangeliums aber schändete, mit dem schweren Geschütz der Schrift die Heiligenbilder «wider die himmlischen Propheten» verteidigt hatte.

In erquickender, echt lutherischer Schriftauslegung hielt er dem «Schwärmer» und «Rottengeist», der ein neues, zur Seligkeit notwendiges Werk, nämlich das Bilderstürmen, aufrichten wollte, entgegen: «Wer ein Gesetz des Moses als Gesetz des Moses hält oder zu halten nötig macht, der muß sie alle als nötig halten, wie St. Paulus Gal. 5,2 folgert und spricht: „Wer sich beschneiden läßt, der ist schuldig, das ganze Gesetz zu halten“. Also auch, wer Bilder bricht oder Sabbath feiert, d. h. wer sie nötig zu halten lehrt, der muß sich auch beschneiden lassen und den ganzen Moses halten.»

Vom Alten Gesetz, auch vom Dekalog, ist im Evangelium nach Luthers Auslegung nur noch das geblieben, was als «natürliches Gesetz in jedermanns Herz geschrieben» (Rö. 2, 15) ist. Bilder und Sabbath gehören aber nicht dazu. Sie gehören zu den «Zeremonien» oder kultischen Vorschriften, die im Neuen Testament abgetan sind. Übrigens sei schon nach dem Gesetz Moses nur ein «Gottesbild, das man anbetet», verboten gewesen. «Hui nun, ihr Bilderstürmer, Trotz! Und beweist es anders!»

Nach dem Evangelium ist erst recht niemand schuldig, Bilder zu stürmen, sagt Luther, sondern ist alles frei. Schuldig ist man gemäß dem Worte Gottes nur, die Bilder nicht anzubeten oder sich darauf zu verlassen, da man sich allein auf Christus verlassen soll. Daher sind «Gedenkbilder oder Zeugenbilder (Bilder zum Gedächtnis und zum Zeugnis) wie die Kruzifixe und Heiligenbilder ... wohl zu dulden ...», und nicht allein zu dulden, sondern, weil das Gedächtnis und Zeugen daran währet, auch löblich und ehrlich».

Wenn die Bilderstürmer selber in seiner verdeutschten Bibel «mit gar vielen Bildern» lesen, dann sollen sie doch auch gönnen, «daß wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen um Gedächtnisses und besseren Verständnisses willen: sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden, als in den Büchern. Es ist ja besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arche baute ..., denn daß man sonst irgend weltlich unverschämte Ding male; ja wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor jedermanns Augen malen ließen, das wäre ein christlich Werk.» Luther fügt noch einen sehr modernen, psychologischen Grund an. Gott will gewiß haben, daß wir seine Werke hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. «Soll ichs aber hören oder gedenken, so ist mirs unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ob ich wolle oder nicht, wenn ich Christus höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget ... Ists nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christi Bild im Herzen habe, warum sollte es Sünde sein, wenn ichs in Augen habe? sintemal das Herz mehr gilt als die Augen.» Aber er will dieses Argument nicht bis zu den letzten Konsequenzen ausführen; sonst würde er «wohl den Bilderstürmern Ursachen geben, daß sie die Bibel nimmer läsen oder verbrennten, darnach auch

sich selbst das Herz aus dem Leibe rissen, weil sie den Bildern so feind sind». Wie aus Tischreden hervorgeht, hatte Luther selber ein Marienbild in seiner Stube hängen!

Bei aller Zurückdrängung der «Heiligen» bei der evangelischen Christenheit muß dennoch um der geschichtlichen Wahrheit willen festgehalten werden, daß es durch alle Reformationsjahrhunderte einen dünnen Faden der Tradition gab, die nicht gewillt war, die «Heiligen» den nichtevangelischen Kirchen zu überlassen und die gottesdienstliche Gemeinschaft mit den Heiligen restlos aufzugeben. Da ist im 17. Jahrhundert der große *Johann Gerhard* (1582-1637), der in seiner Dogmatik, dem bedeutendsten Werk der lutherischen Hochorthodoxie, schreibt: «Wir gestehen zu, daß das Heiligengedächtnis in der Kirche erhalten werden muß». Im 18. Jahrhundert ist es ein *Gerhard Tersteegen* (1697-1769), der «Heilige im Protestantismus», der eine Reihe Lebensbilder herausgibt, in denen er Heilige wie Katharina von Siena, Franziskus von Assisi, Nikolaus von Flüe als Vorbilder und Zeugnisse der Heiligkeit Christi hinstellt. Im 19. Jahrhundert ist es *Theodor Fliedner* (1800-1864), der Neuschöpfer des altkirchlichen Diakonenamtes, der den Diakonissen der Kaiserswerther-Anstalten ein vierbändiges «Buch der Martyrer und andern Glaubenszeugen der evangelischen Kirche von den Aposteln bis auf unsere Zeit» in die Hand gibt «zur Stärkung des Glaubens und der Liebe unserer evangelischen Christenheit». Man hat auch manche evangelische Christen wie «Heilige» betrachtet. Man sprach zwar nicht von «Heiligen», man redete eher von «Vätern» und «Müttern», von Vater Bodelschwingh, von Vater Werner. Immerhin wurde Tersteegen an seinem Grab von seinem Freund Hasenkamp «ein großer Heiliger» genannt, welcher der verfallenen Kirche geschenkt worden sei. Theodor Heuß sagt von Gustav Werner: «Er war gemacht aus der Substanz derer, die im Raum der katholischen Kirche als Heilige betrachtet werden.»

Christus mit den Heiligen

Gegenüber dem katholischen Vorwurf, der protestantische Christus sei «vereinsamt», haben in unserer Zeit moderne evangelische Autoren wieder die Gemeinschaft der Heiligen stark hervorgehoben. Es erschienen neue «Heiligenleben». *Jörg Erb* gibt 1951 «Die Wolke der Zeugen» heraus, der lutherische Pfarrer *Albrecht Saathoff* veröffentlicht 1951 «Das Buch der Glaubenszeugen», *Otto von Taube* schreibt 1955 über die «Brüder der oberen Schar». «Wir leben dahin», klagt von Taube, «als ob es jene heimgegangenen Glieder der Gemeinde ... nicht mehr gäbe, als ob sie nicht auch noch jetzt gleich uns Glieder der einen allgemeinen heiligen Kirche wären.» Vor allem hat der reformierte Pfarrer *Walter Nigg* mit seinem Buch «Große Heilige»¹ eine «Tür aufgerissen, die uns bisher mit sieben Riegeln verschlossen war» (Oskar Planck). Pfr. Nigg, der den Prozeß der Verdämmern der grandiosen Heiligenwelt als ein «tragisches Verhängnis ohnegleichen» bezeichnet, möchte der evangelischen Christenheit wieder jene Gestalten vorführen, die das Evangelium auf eine kühne Art vertreten, und für die Christenheit gleichsam das Salz sind, welches die Speise kräftig macht.

Was aber mehr wiegt als die Meinung einzelner Autoren, das ist die ernsthafte Bemühung evangelischer Kirchenleitungen, dem Heiligengedächtnis im Gottesdienst der Kirche und im Kirchenjahr einen angemessenen Platz zurückzugewinnen. Hier liegen bereits Beschlüsse und gottesdienstliche Ordnungen kirchlicher Synoden und Bischofskonferenzen vor. Die neue «Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden» (Bd. I, 1956), die durch die Generalsynode bereits in Geltung gesetzt wurde, sieht ein liturgisches Formular vor für:

¹ Artemis Verlag, Zürich.

die drei alten Marienstage (Lichtmeß, Verkündigung, Heimsuchung)

den Gedenktag der Geburt Johannes des Täufers

den Tag des Erzengels Michael und aller Engel

den Gedenktag «Allerheiligen»

die Gedenktage der Apostel und Evangelisten, der Martyrer und Kirchenlehrer. (Nach altchristlicher Tradition soll der Sterbetag des Heiligen als Geburtstag zum ewigen Leben gefeiert werden.)

Zu diesem Heiligendienst bemerkt die neue Agende: «Auch die Evangelisch-lutherische Kirche ist keine geschichtslose Größe; sie ist die Kirche der ‚Apostel und Propheten‘ (Eph. 2, 20). Weil Christus diese zu Werkzeugen beim Bau seiner Kirche gemacht hat, hält sie das Gedächtnis an die Apostel und Evangelisten lebendig, wie auch das Zeugnis der Martyrer (Ps 116, 15) und den Dienst der Heiligen Gottes (Hebr. 13, 7). Die hierfür bestimmten Gedenktage sind in Zeiten kirchlicher Auflösung weithin in Vergessenheit geraten. Wo sie noch oder wieder begangen werden, geschieht es nicht zum Ruhm von Menschen; vielmehr preist die Gemeinde an solchen Tagen besonders das Geheimnis der Erwählung, der Barmherzigkeit und der Allmacht Gottes, der seine Kinder wunderbar führt und seine Kirche über alles Verstehen baut und erhält. So dienen diese Feste und Gedenktage auch in eindrücklicher Weise dazu, die rechte Lehre der Hl. Schrift und der Kirche über Maria, die Apostel, Martyrer und Heiligen zu verkünden» (202f.).²

Lieder im neuen «Evangelischen Kirchengesangbuch», 1950, das für die Evangelische Kirche in Deutschland – also nicht nur für die Lutherische Kirche – herausgekommen ist, setzen unzweifelhaft die Gemeinschaft der Heiligen, der irdischen und himmlischen, voraus. Die vollendeten Gerechten leben! Mit diesen «Neuerungen» glauben die verantwortlichen Hirten nur die Anweisung der Bekenntnisschriften zu erfüllen, daß an der Lebensgeschichte der Heiligen unser Glaube gestärkt werde und wir ihrem Beispiel folgen.

In der wissenschaftlichen Theologie ist es noch stiller. Pfr. Max Lackmann versucht in seinem reichdokumentierten Buch «Verehrung der Heiligen» (1958)³ eine evangelische Lehre von den Heiligen zu entwickeln. In dem Sammelwerk «Die Katholizität der Kirche» (1957) hat Oskar Planck sich neu dem Thema «Unsere Verbindung mit der oberen Welt» gestellt. Aber die Meister der Dogmatik sind noch sehr zögernd in ihren Äußerungen. Im neuesten Band der «Kirchlichen Dogmatik» macht K. Barth immerhin die «freilich schwer zu präzisierende aber notwendige Feststellung, daß zum Tatzeugnis der Gemeinde auch die Hervorbringung und Existenz bestimmter persönlicher Vorbilder christlichen Seins und Tuns gehört». Jene Zeit eines romantischen Pietismus und eines Liberalismus, in der die christliche «Persönlichkeit» eine unheimliche Rolle spielte, scheine wenigstens in der Theologie im ganzen vorbei zu sein.

«Aber kann und darf, was damit gemeint war, einfach fallengelassen werden? Gibt es nicht tatsächlich Christen, die man, wie die Pietisten es liebten, nach Apg. 9, 15 in relativem Unterschied zu anderen als ‚auserwählte Rüstzeuge‘ bezeichnen darf, und deren Existenz für das Leben und das Zeugnis der Gemeinde einfach notwendig ist? Auch daß wir hier unvermeidlich in die Nähe einer katholischen Lehre und Praxis geraten, darf uns nicht hindern, hier ein ernstes Problem zu sehen und als solches aufzunehmen. Es ist natürlich untragbar, daß man dort solche Vorbilder christlicher Existenz ... im Unterschied zu den übrigen Christen ‚Heilige‘ nennt, sie (nicht selten übrigens reichlich wunderliche Heilige!) als Schutzpatrone und Nothelfer aller Art anruft, ihnen nach kuriosen Prozeßverhandlungen die ‚Ehre der Altäre‘ zuspricht und im übrigen eine Flut von volkstümlichem Aberglauben zuwendet. Man wird aber das echte Anliegen, das

sich hinter dieser wirren Angelegenheit verbirgt, nicht verkennen dürfen» (IV, 3, 1017).

Deutlicher und überraschend positiv fällt das Zeugnis des theologischen Meisters der Zwinglistadt aus. In dem vor kurzem erschienenen Dogmatikband III weist Emil Brunner in dem Kapitel «Die Heiligung» auf gewisse vergessene Wahrheiten im Protestantismus hin.

«Wohl ist die Heiligung von Gott aus gesehen eine unteilbare und als Rechtfertigung durch Jesus Christus eine einmalige und totale, aber sie verwirklicht sich doch am empirischen Menschen in einer Reihe von Akten, gleichsam von Vorstößen Gottes in das sündige Sein des Menschen. Gott erobert sich den Menschen zurück, Schritt für Schritt, vom Personenzentrum, vom Herzen ausgehend, das den Spruch der Rechtfertigung vernommen hat, in die ‚umliegenden Bezirke‘, in die Peripherie vordringend, indem er sich der verschiedenen Sektoren menschlichen Fühlens, Denkens und Wollens bemächtigt und sogar sein unbewußt Seelisches umgestaltet. Das ist es, was im katholisch mittelalterlichen Begriff eines Heiligen festgehalten ist. Es gibt in der Tat Menschen, die so von Gottes Heiligem Geist erfüllt sind, daß das Heilige in ihnen jedermann sichtbar und unmißverständlich klar zu Tage tritt ... Wenn im Protestantismus dieser Begriff der Heiligung hinter jenem andern (der Rechtfertigung) zurückgetreten ist, so ist das wohl aus der Kampffront der Reformation verständlich, ist aber nichtsdestoweniger eine ungerechtfertigte Einsseitigkeit. Wenngleich alle Menschen ohne Ausnahme der göttlichen Vergebung bedürfen, so will das doch nicht heißen, daß sie alle im selben Maße in der Gottentfremdung stecken bleiben. Es gibt, wie jeder theologisch Unbefangene weiß, Grade der Annäherung an das Ziel der vollkommenen Einigung mit dem Gotteswillen und der Durchsichtigkeit für das göttliche Licht. Es scheint uns, daß in dem Festhalten an diesem klar biblischen Gedanken der Katholizismus – sowohl der östliche wie der westliche – dem Protestantismus etwas Wichtiges voraushat.»

Brunner sieht zwar in der Heiligsprechung durch die Kirche «etwas Problematisches», vor allem aber nur deshalb, weil weit aus die Mehrzahl der Kanonisierten dem sogenannten geistlichen Stand angehören. Der wahre Heilige müsse doch seine Verbundenheit mit Gott gerade in der dienenden Liebe zu seinem Mitmenschen ausströmen. Solche wahre christliche Heilige gebe es aber dann auch im Bereich des Protestantismus, wie Walter Nigg in «Heimliche Weisheit», 1959, gezeigt habe. Brunner streift auch noch die Streitfrage, ob denn Heiligkeit, also das, was im Neuen Testament mit «Früchten des Geistes» bezeichnet werde, auch konstatierbar, sichtbar sei, oder ob es sich um etwas rein Innerliches handle.

Der Zürcher Theologe meint: Wenn einerseits wahr ist, daß unser Leben mit Christus in Gott verborgen ist (Kol 3, 3), so ist andererseits ebenso klar, daß die Schrift, wenn sie von Früchten des Geistes spricht, sichtbare Manifestationen des Geistes meint. «Für sie gibt es, ebensowenig wie für den Botaniker, unsichtbare Früchte». So werde es denn auch ausdrücklich gesagt: «Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen» (Mt 5, 16). Das sei es, was die «Protestanten von den Heiligen zu lernen haben».

Die genannten kirchlichen Bestrebungen und theologischen Äußerungen ergeben sicherlich noch nicht das, was die katholische Kirche unter der «Gemeinschaft der Heiligen» und vor allem unter «Heiligenverehrung» versteht. Es sind jedoch neue Akzente, die gesetzt werden, und es sind neue Klänge, die eine andere Melodie ergeben als man im 19. Jahrhundert zu hören bekam. K. Nietzsche meint zwar im neuen Evangelischen Kirchenlexikon heute noch, daß die Lehre über die Heiligen, insbesondere «die Heiligenverehrung eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Katholizismus und Reformation» sei. Der eigentliche und einzige Streitpunkt dürfte indes nur noch in der Frage der Fürbitte und insbesondere der Anrufung der Heiligen liegen. Dieses Problem dürfte aber kein unüberwindliches Hindernis zwischen den Konfessionen sein. Über die Anrufung der Heiligen hat die katholische Kirche im Konzil von Trient nur gelehrt:

«Es ist gut und nützlich, die Heiligen anzurufen und zu ihren Fürbitten, zu ihrer Macht und Hilfe Zuflucht zu nehmen, um von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, unseren Herrn, der allein unser Erlöser und Heiland ist, Wohltaten zu erlangen.»

² Daß ein Teil der evangelischen Welt mit dieser Entwicklung auch heute noch nichts anzufangen weiß, zeigen einzelne Besprechungen dieser neuen Gottesdienstordnungen. Sogar Fachtheologen geben der Meinung Ausdruck, die Herausgabe solcher Gottesdienstordnungen mit ihrem «un-evangelischen Beten sei angetan, die Gemeinden zum römischen Wesen zurückzuführen». Vgl. W. Jannasch, Zur Arbeit an den evangelischen Agenden, in: Verkündigung und Forschung, 1956, 70ff.

³ Schwabenverlag, Stuttgart.

Die Anrufung der Heiligen wird also keineswegs als heilswortwendig erklärt. Nietzsche meint, daß die Kirche hier «sehr zurückhaltend» gesprochen habe. Der evangelische Christ darf jedoch versichert sein, das Konzil hat nicht ausgerechnet in diesem Artikel «diplomatische Zurückhaltung» geübt. Es hat nur die offizielle Kirchenlehre verkündet. (Auf die Fürbitte und Anrufung der Heiligen werden wir in einem späteren Beitrag ausführlich zu sprechen kommen.)

Das tatsächliche evangelische «Mißtrauen» dürfte dem Katholiken jedoch mahnender und – hoffentlich – wirksamer Hinweis sein, daß gewisse Frömmigkeitsäußerungen des Vulgärkatholizismus bei den getrennten Brüdern einen schiefen oder gar falschen Eindruck über den katholischen «Heiligidienst»

erwecken, den Eindruck nämlich, Christus gelte nicht mehr als der eine und einzige Mittler der Erlösung und als alleiniger «Gnadenbrunnen». Wo solches Ärgernis in der religiösen Praxis droht, da haben die verantwortlichen Hirten nach der Weisung Johannes XXIII. auf der Wacht zu sein. In Anspielung auf gewisse übertriebene Praktiken oder Sonderandachten im Kult der Madonna und anderer Heiliger gab der Papst dem Klerus von Rom zu verstehen: «Gewisse religiöse Sonderpraktiken befriedigen das Gefühl, aber erschöpfen nicht die Erfüllung der religiösen Pflichten und stehen noch weniger in vollkommener Entsprechung mit den gebieterischen drei ersten Geboten Gottes.»

A. Ebner

Fünf lange Jahre nach kurzer Freiheit

Vor fünf Jahren, im Herbst 1956, stand die Welt erstaunt vor einem fast unglaublichen Phänomen. Eine scheinbar allmächtige Diktatur mußte sich vor dem Willen des Volkes beugen. Die Armee einer Weltmacht wurde durch schlecht bewaffnete Männer, Frauen und Kinder zur Kapitulation gezwungen. Der Mythos einer doppelten Unbesiegbarekeit platzte. Der Aufstand in Ungarn hat, wenn auch für kurze Zeit, gesiegt.

Die Opfer der Kämpfenden und Sterbenden waren für die freie Welt nicht fruchtlos. Die ungarische Revolution hat bewiesen (wie ein Geschichtsforscher sehr richtig bemerkt), daß selbst eine totale Diktatur nicht unbesiegbare ist, daß die Macht der Sowjetunion viele Schwächen in sich birgt und daß der Weltkommunismus innerlich mit vielen organisatorischen und ideologischen Schwierigkeiten kämpft. Die brutale Unterdrückung des Aufstandes hat die Augen vieler westlicher Kommunisten geöffnet, ernüchternd auf die afro-asiatischen Staaten gewirkt und der westlichen Politik eine wirksame politische Waffe im kalten Krieg geliefert. Die geistig-moralischen Auswirkungen dieser (sauberen und erhabenen) Revolution auf die zunehmend verbürgerlichten und materialistisch eingestellten Massen der westlichen Welt sind schwer zu ermessen, doch ihre Bedeutung in der heutigen Krisenzeit kann kaum geleugnet werden.

Was geschah aber in Ungarn selbst? Wie ging das Leben weiter? Die Strukturen und Vorgänge in einem vom Kommunismus unterdrückten Land sind so kompliziert, daß man die Entwicklung aus den kleinen, spärlichen Nachrichten, die durch den Eisernen Vorhang sickern, kaum verfolgen kann. Gezwungen durch die Gegenüberstellung der zwei Weltanschauungen kann der Kommunismus in seinem totalitären Programm nur die Politik der kleinen Schritte betreiben: die einzelnen Maßnahmen scheinen geringfügig und führen leicht irre. Nur durch die Gesamtschau der Faktoren und den Überblick über längere Perioden kann man dieser Methode wirksam begegnen. Dazu will die vorliegende Studie beitragen, indem sie, soweit es in kurzer Form möglich ist, versucht, eine Skizze über die fünf Jahre nach dem Volksaufstand in Ungarn 1956 zu geben.

Die drei Phasen des Aufstandes

Schon im Januar des Jahres 1956 erlebte die kommunistische Welt durch den XX. Kongreß der sowjetischen kommunistischen Partei eine tiefgehende Erschütterung. Eine offene, scharfe Kritik an dem vergötterten J. Stalin, die Verurteilung des Personenkults und die Demokratisierungstendenzen schufen eine merkwürdige Frühlingsstimmung. In der Luft lag etwas von Tauwetter, von Gärung, von Erneuerung, von

Hoffnung. In Ungarn hat sich gleichzeitig mit dem XX. Parteikongreß eine Revolte der Schriftsteller angebahnt, die immer ausgeprägtere Formen annahm. Im Juli waren diese und andere, mit der allgemeinen «Entstalinisierung» zusammenhängende Entwicklungen so weit fortgeschritten, daß der berühmte Hauptvertreter der stalinistischen Ära in Ungarn, *Mátyás Rákosi*, von seinem Amt als erster Sekretär des Zentralkomitees der ungarischen kommunistischen Partei abdanken und eine öffentliche Selbstkritik üben mußte. Der Aufstand in Posen im August desselben Jahres hat die freiheitsdurstigen Seelen noch weiter entflammt. Eine Kette teils zusammenhängender, teils zufälliger Ereignisse entfachte dann Ende Oktober den Volksaufstand. Die Geschichte dieser schicksalsschweren Tage ist durch die Presse und durch eine Reihe von Büchern überall bekannt geworden.

Die Anfangsworte der drei voll Mitgefühl abgefaßten päpstlichen Verlautbarungen drücken in fast dichterischer Symbolik die drei Phasen des Aufstandes aus: «Luctuosissimi eventus» (Die erschütternden Ereignisse) vom 28. Oktober, «Laetamur admodum» (Mit großer Freude) vom 1. November und «Datis nuperrime» (Unser kürzlich herausgegebener Brief) vom 5. November. Das ungarische Volk hat es zutiefst erlebt, wie erschütternd die ersten Ereignisse, wie groß die Freude der zurückeroberten Freiheit und wie tragisch kurz dieselbe war. Nahezu 200 000 Ungarn haben das Land verlassen. Und während sie ihr hartes Flüchtlingsschicksal antraten, begann die neue Periode der kommunistischen Unterdrückung in der Heimat.

Kádárs schwierige Lage in der Partei

Die Partei, von der das gesamte Leben in einer totalen Diktatur beherrscht wird, war zwar in ihrer Existenz durch den Schutz der russischen Armee gesichert, begegnete aber in ihrer Arbeit ungeheuren inneren Schwierigkeiten.

Mit der Reorganisation und Führung der Partei wurde von Moskau *János Kádár* beauftragt. Ein Mensch, der qualitativ sicher nicht zur ersten Garnitur gehört und der schon einmal brutal als ausgedientes Werkzeug im inneren Machtkampf der Partei beiseite geschoben worden war. Jetzt fand er sich bereit, die Anordnungen des Kremls durchzuführen. Um diese Aufgabe zu bewältigen, mußte er ständig gegen verschiedene Richtungen in den eigenen Reihen kämpfen. *Mátyás Rákosi*, die führende Persönlichkeit der stalinistischen-dogmatischen Richtung, wurde zwar nach Rußland abgeschoben, seine Ideen und viele Vertreter seiner Freunde verblieben aber in der ungarischen Partei. Sie vertraten einen starren integralen Marxismus, befürworteten den Personenkult und harte, gewaltsame Methoden. – Auch die entgegengesetzte, fortschrittlichere, elastischere und mildere Richtung, von den übrigen Kommunisten Revisionismus genannt, war in der stark erschütterten Partei vertreten. Ihre Befürworter wurden als Anhänger von *Imre*

Nagy verschrien, der zuerst nach Rumänien verschleppt, dann in aller Stille hingerichtet wurde.

Diese etwas schematische Aufteilung erschöpft aber nicht die vielen ideologischen Schattierungen, deren Vertreter einander oft sehr heftig angriffen und beschuldigten.

Kádárs Aufgabe bestand darin, durch ständiges Lavieren zwischen den vielen Richtungen und mit Hilfe häufiger Umgruppierungen und Neubesetzungen der Spitzenfunktionen im Partei- und Staatsapparat die Einheit der Partei zu verteidigen und die Zahl ihrer Mitglieder zu erhöhen.

Der Aufstand hat nämlich auch darüber Klarheit geschaffen, was die Mitgliedschaft bei der kommunistischen Partei in einem Land unter sowjetischer Besatzung bedeutet: von den 900 000 Parteiangehörigen vor dem Aufstand blieben, wie Kádár selbst mitteilt, am 1. Nov. 1956 nur noch 16 000 (1,7 %, d. h. 0,1 % der Gesamtbevölkerung) übrig. – Doch die bekannten «Werbe- (Zwangs-) methoden» haben bald wieder Erfolg gezeitigt: im Juni 1957 gab es schon wieder mehr als 300 000 Kommunisten in Ungarn.

Durch Grausamkeit festigt sich das Regime

Die innenpolitischen Aufgaben des Regimes waren nicht leichter. Rein materiell gesehen hat der Aufstand dem Staatshaushalt ungeheure Schäden zugefügt. Um nur einige Beispiele zu nennen: der Warenschaden (durch Zerstörung von Warenhäusern usw.) wurde auf 600 Millionen Forint, der Schaden an Wohngebäuden auf 335 Millionen Forint geschätzt.

Unvergleichlich größer war der Verlust der Nationalökonomie durch die Streiks, die noch wochenlang nach dem 4. November durchgeführt wurden. Dieser organisierte Widerstand war durch die Existenz der sogenannten Arbeiterräte möglich. Während des Aufstandes konnten nämlich die Arbeiter ihre Vertreter selbst wählen, und die so überall entstandenen Arbeiterräte blieben die gefährlichste Macht gegen die neuen Herrscher. Es ist sehr lehrreich, wie die schwache Regierung diese Arbeiterräte, selbst nach der Niederwerfung des Aufstandes, eine Zeitlang anerkennen mußte, sie dann in ihren Befugnissen allmählich immer mehr einschränkte und im November 1957 (nach vielen «Säuberungen» durch Verhaftungen und kommunistischen Infiltrationsversuchen) endlich verbot. Inzwischen ging auch der Kampf vereinzelter bewaffneter Aufständischer gegen militärische Objekte und gegen die verhaßte politische Polizei weiter, selbst im März 1957 wurden noch Feuergefechte gemeldet.

Mit den großen Volksmassen hatte die Regierung unter dem Schutz von starken russischen Militäreinheiten keine besondere Mühe. Je süßer die Ungarn die langersehnte, zurrückoberste Freiheit empfunden hatten, umso bitterer waren die psychologischen Rückwirkungen des Zusammenbruchs, der Verlust der Hoffnung auf westliche Hilfe. Diejenigen, die sich in der letzten Verzweiflung gegen den neuen Terror auflehnten, wurden verhaftet und ermordet. Die Internationale Juristen-Kommission (Den Haag) hat alle Inhaftierungen zwischen dem 4. November 1956 und 12. Februar 1957, die in ungarischen Quellen (Radio, Presse) veröffentlicht wurden, gezählt: es ergab sich die erschreckende Zahl von 484. Ohne Zweifel sind die nicht erwähnten Fälle aber viel zahlreicher. Und diese Terrormaßnahmen dauerten jahrelang. Auch die im Jahre 1953 aufgelösten Internierungslager wurden jetzt wieder eröffnet. Eine andere Waffe des Terrors bildete die Verschleppung nach Rußland. Am 25. 1. 1957 gab das ungarische Innenministerium die Zahl der Deportierten mit rund 20 000 an.

Auf diese grausame Weise konnte die Regierung unter der Führung der Partei die schweren innenpolitischen Probleme lösen. Sie war im Jahre 1957 schon wieder stark genug, die Arbeiterräte und den Schriftstellerverband gewaltsam aufzulösen, 1958 dem Abzug von 17 000 russischen Soldaten und der Hinrichtung der beiden populärsten Gestalten des Aufstandes, Imre Nagy und Pál Maléter, zuzustimmen, 1959–60 die Kol-

lektivierung der Landwirtschaft mit eiserner Hand voranzutreiben und 1960–61 die Kirche immer heftiger, selbst durch Schauprozesse, anzugreifen.

Das Volk

Stark abhängig von diesen partei- und innenpolitischen Ereignissen entwickelte sich inzwischen das Leben des ungarischen Volkes.

Demographisch

Demographisch verläuft die Entwicklung teilweise negativ. Die Zahl der Einwohner ist zwar, nach einem im Jahre 1956 durch die Kampfhandlungen, Deportationen und Emigrationen bedingten Rückgang, wiederum angestiegen und hat am 23. Juli 1960 die 10 Millionen erreicht. Dieser langsame Aufstieg verdeckt aber den starken absoluten und relativen Rückgang des natürlichen Zuwachses. Die Promilleziffer zeigt 1956–59 folgende absteigende Linie: 9,0–6,4–6,2–4,8.

Das Absinken der Geburtenziffer begann schon 1951, nur die Jahre 1953 und 1954 des «milderen Kurses» unter der Regierung von Imre Nagy machten darin eine Ausnahme. Die Geburtenfreudigkeit geht vor allem bei den Intellektuellen, am wenigsten bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung zurück: 1957 waren bei jenen 52,5 %, bei diesen 36,2 % aller Neugeborenen Erstgeborene. Auch die starke Verstädterung spielt in der Bevölkerungsbewegung eine negative Rolle: die Hauptstadt z. B. entwickelt sich sehr schnell (13,6 % tatsächlicher Zuwachs zwischen 1949 und 1960), ihr natürlicher Zuwachs ist aber negativ: –0,7 Promille im Jahre 1959.

Die Zahl der Ehescheidungen wächst besorgniserregend: auf 1000 Eheschließungen fielen 235,7 Scheidungen im Jahre 1959, d. i. zweimal so viel als 1949.

Die Einstellung der Regierung zur künstlichen Unterbrechung der Schwangerschaft ist nicht leicht zu verstehen und hat schon Grund zu manchen politischen Interpretationen gegeben. Tatsache ist, daß trotz der katastrophalen Geburtenziffer 1956 die legale Möglichkeit der Schwangerschaftsunterbrechung erweitert wurde. Und charakteristisch ist eine Meldung von Radio Budapest (25. 1. 1958), die feststellt, daß im Laufe des Jahres 1957 in Budapest 60 000 Schwangerschaften künstlich unterbrochen wurden; der einzige Kommentar dazu sagt bloß, daß dies den Verlust von annähernd 250 000 Arbeitstagen sowie 1,8 Millionen Forint Krankenhauskosten verursachte.

Kulturell

In kultureller Hinsicht zeigt das ungarische Leben viel Positives und viel Negatives. Eine eigene, lange Studie wäre nötig, um alle Einzelheiten gründlich zu behandeln. Vor allem die Vertreter der Geisteswissenschaften stehen unter stärkster Kontrolle der marxistischen Ideologie (Philosophie, Geschichte, Volkswirtschaft usw.); in den technischen Wissenschaften dagegen herrscht größere Freiheit. Selbst die verschiedenen Gebiete der Kunst sind durch die vorgeschriebenen Tendenzen nicht gleichmäßig gebunden; die Literatur hat mehr Berührungspunkte mit der Weltanschauung als die Musik.

Bei der breiten Masse des Volkes kann man ein allgemeines Ansteigen des kulturellen Niveaus feststellen. Dies ist einerseits der inneren Dynamik der fortschreitenden Zivilisation und Kultur zu verdanken, andererseits aber sicherlich auch ein Verdienst des Systems, das sich mit Vorliebe auf die kulturell am untersten Stehenden stützt – aus klar ersichtlichen Gründen. Theater und Konzerte sind verhältnismäßig billige Möglichkeiten der Weiterbildung und Bücher, die parteipolitischen Zwecken dienen, sind für lächerliche Preise zu haben. Diese «heiligen Schriften» sind aber, wenn auch oft gekauft, nicht so oft gelesen, und wenn gelesen, mit sehr wenig Nutzen für die wirkliche Kultur.

Im allgemeinen kann man zwei tiefgehende Einflüsse des kommunistischen Systems auf das geistige Leben in Ungarn feststellen.

► Der eine davon ist gänzlich negativ und könnte als die Zersetzung der geistigen Orientierungsfähigkeit und -möglichkeiten bezeichnet werden. Das ungarische literarische Leben ist blutarm geworden: die besten Schriftsteller wurden gewalt-

sam zum Schweigen gebracht. Es entwickelt sich in Ungarn eine starke Neigung zur westlichen Literatur hin, zum größten Ärger der Machthaber. Die beliebtesten Autoren sind (nach einer Meinungsforschung der literarischen Zeitschrift Nagyvilág) Hemingway, Graham Greene, Huxley, Thomas Mann, Camus, Cocteau. Ihre Werke sind aber in Ungarn nur schwer zu haben. Das Volk lebt in einem geistigen Ghetto, oder stillgemäßer in einem geistigen KZ, abgeschnitten von den westlichen Quellen der Kultur, auch der religiösen Kultur, und dieses Ghetto ist nur mit marxistischer Ideologie angefüllt, das heißt für die meisten Menschen, die den Marxismus als Lüge verachten und hassen, leer. Durch diesen Mangel an Orientierungsmöglichkeiten wird aber auch die Orientierungsfähigkeit der Denkenden geschädigt: eine tiefe Unsicherheit, ein Gefühl des Verlassenseins im Geistigen bahnt sich an.

► Aus dieser seelischen Situation ergibt sich jedoch anscheinend auch eine positive Auswirkung: die Fähigkeit und die Lust zum Denken, zum Philosophieren verbreitet sich immer mehr, gleichsam als Kompensation gegen die äußeren Beschränkungen der geistigen Sphäre.

Technisch-zivilisatorisch

Auf dem technisch-zivilisatorischen Gebiet sind die Fortschritte im heutigen Ungarn fragwürdig. Die darüber veröffentlichten Zahlen sind äußerst kritisch zu beurteilen.

Typisch für die Lage in einer Volksdemokratie ist z. B. die Geschichte der Fernsehgeräte. Die Statistiken protzen mit dem sprunghaften Ansteigen der Fernseh Abonnenten: 16 000 waren es 1958, 52 600 im Jahr 1959 ... Am 24. Januar 1961 erschien aber eine kleine Meldung in der Zeitung Népszabadság: «In Budapest und im Komitat Pest überstieg im Dezember die Zahl der Meldungen über Defekte an diesem Gerät (das Fernsehgerät «Benczúr») 6000.»

Die Zahl der in Ungarn befindlichen Personen- und Lastkraftwagen betrug Mitte 1960 51 280, es entfällt also auf 195 Einwohner ein Auto. Nur die allerwenigsten sind in Privatbesitz, der sehr hohe Preis der Kraftfahrzeuge und die sehr niedrigen Gehälter bzw. Löhne ermöglichen nur selten den Kauf eines Wagens. Doch läßt sich dies noch leichter ertragen als der Mangel an lebensnotwendigen Waren: die minderwertigen Textilien, die Tatsache, daß man Fleisch nur an gewissen Tagen bekommen kann (dieser Zustand, für die freie Welt nur aus den Kriegszeiten bekannt, dauert praktisch ohne Unterbrechung seit dem Krieg an) und ähnliches.

Da wir in diesem kurzen Artikel nicht alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens behandeln können, greifen wir hier nur einige bezeichnende Punkte heraus.

► Die erstickende Abgeschlossenheit Ungarns wird uns klar, wenn wir erfahren, daß z. B. 1959 nur 223 788 Personen ins Ausland reisen konnten und auch davon nur 11,2 % in nichtkommunistische Länder. Kein Wunder, daß das Hotelwesen in Ungarn stark zurückgegangen ist: gegenüber 1764 Hotels im Jahre 1937 verblieben 1959 nur noch 233.

► Einen fragwürdigen Ausweg aus dem engen Rahmen der freudlosen Wirklichkeit bietet der Alkohol. 1951 wurden in Ungarn 893 000 hl Wein verkauft, 1958 schon 930 000 hl (also nach 7 Jahren um fast 40 000 hl mehr), 1959 schon 1 175 000 hl (d. h. in einem Jahr 245 000 hl mehr!). Der Alkoholkonsum wurde von der Regierung unterstützt als ein Beschwichtigungsmittel nach dem Volksaufstand 1956. Einen weiteren Grund nennt die ungarische Zeitung Esti Hirlap: «Das größte Hindernis für einen erfolgreichen Kampf gegen den übermäßigen Alkoholkonsum war bisher wirtschaftlicher Art ... Von den 4 200 000 000 Forint, die jährlich aus dem Verkauf von alkoholischen Getränken eingingen, waren 50 %, das sind 2 100 000 000 Forint, Reingewinn» (18. 3. 1958). Im Zuge des Staatsmonopols bedeutet das einen unmittelbaren Reingewinn für den Staat.

► Unter diesen Umständen wird es nicht überraschen, daß das Halbstar Kentum, in der östlichen Welt Hooliganismus genannt, auch in Ungarn existiert und sogar sorgenregende Formen annimmt. Die Zeitungen mußten sich in der letzten Zeit ganz offen mit diesem Problem auseinandersetzen. Allein aus diesen Berichten könnte man ein überaus auf-

schlußreiches Selbstbildnis der Volksdemokratie zusammenstellen. Ungewollt zutreffend ist der Satz eines Parteisekretärs, dessen Sohn als Hooligan wegen mehrmaliger Notzucht und anderen Untaten verurteilt wurde. Er verteidigte sich folgendermaßen: «Ich habe den Marxismus studiert und weiß wohl, was der Einfluß des Milieus, der Gesellschaft bedeutet. Ich sage also aus: dafür, daß mein Sohn so weit gekommen ist, trägt allein die Gesellschaft die Verantwortung!» – Mitte 1958 wurde eine Bande von Hooligans festgenommen, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges (!) als angebliche Polizeibeamte viele «Hausdurchsuchungen» durchgeführt und dabei gestohlen oder geraubt haben. Die meisten Opfer hatten gar keinen Unterschied zwischen diesen Räubern und der Polizei bemerkt!

► Weniger wichtig, aber nicht weniger kennzeichnend für das erschöpfende, zermürbende Leben im heutigen Ungarn ist die absteigende Linie der sportlichen Leistungen. Es ist bekannt, daß die Sportler, die Lieblingskinder der Volksdemokratie, mit unglaublichen Privilegien bedacht werden. Trotzdem wurde das Land, das mit seinen nur 10 Millionen Einwohnern doch die dritte Stelle an den olympischen Spielen von London und Helsinki (1948 und 1952) eroberte, in Melbourne (1956) und in Rom (1960) von diesem Platz immer weiter verdrängt.

Die Kirche

Wenn sich auch im Gesamtleben des ungarischen Volkes verheerende Wirkungen des kommunistischen Systems zeigen, so liegt das Schwergewicht der Unterdrückung doch auf dem kirchlich-religiösen Bereich.

Während des Volksaufstandes ist nicht nur die Gefängnistür des ungarischen Oberhirten, Kardinal Mindszenty, geöffnet worden, auch das Wort, die Meinungsäußerung hatte Freiheit erlangt. Die wenigen berüchtigten «Friedenspriester» verschwanden in diesen Tagen von der Oberfläche und die «Schweigende Kirche» fing an zu reden. Bald darauf mußte sie aber wieder verstummen und für ihre freien Worte bezahlen. Die Führung übernahmen die im Staatlichen Kirchenamt sitzenden Kommunisten und ihre Handlanger, die «Friedenspriester». Diese wurden mehrmals exkommuniziert. Sie haben sich den kirchlichen Bedingungen zunächst unterworfen, später aber die Exkommunikation einfach ignoriert. Ihre Situation läßt sich am besten durch die Antwort eines von ihnen kennzeichnen, die er ausländischen Journalisten gab, als sie ihn fragten, wie er trotzdem Messe lesen könne: «Mir wurde die Exkommunikation nicht ausgehändigt und übrigens ist nicht jeder berufen, ein Märtyrer zu werden ...» Um die Bewegung dieser abgefallenen Priester unter eine gewisse Kontrolle zu bringen, haben die Bischöfe einen neuen Weg versucht. Das «Nationale Komitee der Friedenspriester» hat sich Mitte 1957 aufgelöst, gleichzeitig entstand ein «Katholischer Ausschuß des ungarischen Friedensrates» und eine kirchliche Bewegung «Opus Pacis», die unter der Führung der Bischöfe steht. Die vierjährige Geschichte dieser neuen Konstruktion hat weder die Hoffnung auf eine Zügelung der führenden kirchlichen Kollaborateure, noch die Befürchtung einer weiteren Versklavung der gesamten Kirche bestätigt. Der Staat war mit der Entwicklung immerhin zufrieden und zeichnete den Vorsitzenden der ungarischen Bischofskonferenz, den inzwischen verstorbenen Erzbischof József Grösz, mit dem Bannerorden zweiter Klasse der ungarischen Volksrepublik aus. Im Jahre 1958 konnte die Zeitung *Katolikus Szó*, das Organ der Friedenspriester, wiederum erscheinen.

Anfang 1959 spielte sich im Zentralseminar von Budapest eine bemerkenswerte Geschichte ab. Am 26. Januar fand eine Großkundgebung der Friedensbewegung statt, an der auch die Seminaristen hätten teilnehmen sollen. Tatsächlich sind nur drei von den ungefähr 75 Studenten erschienen. Daraufhin wurden alle Seminaristen nach Hause geschickt und das Seminar stand bis Anfang März leer. Dann konnten 60 Seminaristen zurückkehren. Als sie aber feststellten, daß man 14 ihrer Kollegen als die mutmaßlichen Anführer des Friedensbewegungstreiks vom 26. Januar aus dem Seminar ausgeschlossen hatte, gaben sie ihrer Solidarität mit den Bestraften Ausdruck und zogen diese Solidaritätserklärung auch dann

nicht zurück, als sie deswegen aus dem Seminar ausgeschlossen wurden. Nach diesen Ereignissen blieben im Zentralseminar von Budapest insgesamt 7 Studenten.

Die Herbstmonate 1960 zeigten wiederum die charakteristische Kalt-Heiß-Methode des Regimes: im September wurden Bischof Dr. *Endre Hamvas*, der inzwischen als Nachfolger von Erzbischof Grösz zum Vorsitzenden der ungarischen Bischofskonferenz gewählt wurde, und drei Priester mit dem Bannerorden zweiter Klasse der ungarischen Volksrepublik, 22 andere Priester mit niedrigeren Orden ausgezeichnet. – Bald darauf, im Oktober, erschien die erste Nummer der Zeitschrift *Világosság* (Licht), deren Aufgabe die atheistische Aufklärung und die Bekämpfung religiöser Auffassungen ist. Sie wird von der «Gesellschaft für die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse» (!) herausgegeben.

Der heftigste Angriff gegen die Kirche seit dem Volksaufstand ereignete sich im Februar 1961. Nach Hunderten von Hausdurchsuchungen und Verschleppungen wurde ein Schauprozeß veranstaltet, in dem neun Priester und mehrere katholische Persönlichkeiten schwere Kerkerstrafen (insgesamt 70 Jahre) erhielten. Merkwürdigerweise hat man in Ungarn selbst über den Prozeß geschwiegen, dafür aber ausländische Journalisten zu den Verhandlungen zugelassen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß jedes Wort in diesem Prozeß, selbst die mutig klingenden Antworten des P. *Ödön Lénárd*, der trotz seiner Aussagen nicht die längste Strafe bekam, für Propagandazwecke mit den gut-bekannten Polizeimethoden vorbereitet war.

Die bisher erwähnten Ereignisse sind nur die auffälligsten Punkte in einem täglichen Kampf, den die meisten Priester und Laien heldenhaft für ihre Überzeugung führen. Es ist im Augenblick unmöglich, ein allgemeingültiges Bild über den Stand der religiösen Praxis in Ungarn zu geben: sie ist nach Gegenden verschieden. Man kann nur sagen, daß der größte Teil der Bevölkerung nach wie vor den marxistischen Atheismus aufs schärfste ablehnt, obwohl immer intensiver versucht wird, die Sakramente und die kirchlichen Zeremonien (Taufe, Firmung, Trauung, Beerdigung) durch profane, oft betont atheistische Feiern zu ersetzen. Die atheistische Propaganda findet wegen der ständigen Lügen der Kommunisten kaum Gehör: das allgemeine Mißtrauen ist so stark, daß die meisten Ungarn nicht einmal den Raumflug von Gagarin geglaubt haben. Dieser geistige Widerstand bedeutet aber nicht, daß in der ungarischen Seele in religiöser Hinsicht alles in Ordnung ist, wie auch der Widerstand der Ungarn sie gegen das marxistische System nicht immun macht.

Drei Fragen

Überblickt man die Entwicklung der letzten fünf Jahre und die heutige Lage in Ungarn, so drängen sich vor allem drei Fragen auf: wie soll die Gegenwart beurteilt werden, was bringt die Zukunft für Ungarn und wie wird der ungarische Mensch, die ungarische Seele aussehen am Anfang einer Wiedergeburt in Freiheit?

1. Die gegenwärtige Lage in Ungarn läßt sich vielleicht mit zwei Adjektiven kennzeichnen: kompliziert und unmenschlich. Der glückliche Bürger der freien Welt kann sich die Unmenschlichkeit des Lebens in einer richtigen Volksdemokratie vor allem darum nicht recht vorstellen, weil er die Kompliziertheit dieses Zustandes nicht erlebt.

Sehen wir ab von so groben Mißverständnissen wie das jenes Engländers, dem eine ungarische Studentin erzählte, wie die russischen Soldaten während der Eroberung von Budapest in die Wohnungen eindrangten, vergewaltigten und raubten. Ganz verwundert fragte er: Warum haben sie nicht angeschrien: «Privat»?

Viel schwerer zu klären sind die Mißverständnisse durch Simplifikationen, wie zum Beispiel: in einer Volksdemokratie

gibt es nur Kollaborateure und Helden, Friedenspriester und Märtyrer. Wie kann man verständlich machen, daß in einem so höllischen System alle zu Kollaborateuren werden, vielleicht sogar jene am meisten, die geglaubt hatten, nur Helden zu sein: manche von ihnen standen schon vor dem Mikrophon der Gerichtssäle, um die Hinterlassenen zu mahnen, nicht dieselben Sünden gegen die Volksdemokratie zu begehen ... Und Held ist jeder, der täglich darum kämpft, möglichst wenig für das System zu tun, aber doch da zu sein in der Arbeit für die Seinen. Oder wie kann man sich wohl in die unglaublich komplizierte seelische Einstellung eines Ungarn von heute einleben, der sein Staatssystem verachtet, haßt und ablehnt, sich aber einfügen muß, der von der westlichen Welt tief enttäuscht wurde, sich aber doch in vielem nach ihr orientiert, der seine religiösen Kenntnisse weder auffrischen noch ergänzen kann, und doch bei Gott und mit Gott sein will ... Mit viel Geduld und mit viel menschlicher Einfühlung muß man die Entwicklungen in Ungarn studieren, um das wahrheitsgetreue Gesicht der Gegenwart zu entdecken.

2. Was wird aus dem Land werden? Sein Schicksal ist im Augenblick von der großen Weltpolitik abhängig. Die westliche Politik ist aber heutzutage stark von der öffentlichen Meinung abhängig. Über die Verantwortung, die die westliche Welt in den entscheidenden Tagen des Volksaufstandes getragen hat, sagt Karlheinz Schmidhüs: «In Wirklichkeit haben die Mächte, unter denen eine Übereinstimmung über wenigstens einige Prinzipien des Rechtes und der Gerechtigkeit besteht, ihre wahre Macht gar nicht eingesetzt. Das ist nicht allein kriegs-erische Macht. Ihre wahre Stärke besteht in ihrem kulturellen, technischen und wirtschaftlichen Potential ... Auch uns würde die Verweigerung der technischen, wirtschaftlichen, kulturellen und diplomatischen Koexistenz, der Abbruch aller selbst sportlichen und menschlichen Beziehungen zu Rußland gewisse Opfer kosten. Die Reihen der Völker der freien Welt müßten sich fester schließen und schon das würde Verzicht auf mancherlei Interessen fordern. Bisher aber haben wir uns geweigert, diese Opfer zu bringen». – Die erste große Chance ist vorbei. Aber die Verantwortung der freien Welt bleibt gültig für die nächsten Chancen.

3. Wie wird die ungarische Seele am Anfang einer Wiedergeburt in Freiheit aussehen? Auf Grund der Erfahrung von 1956 wäre man zunächst geneigt, optimistisch zu antworten. Damals, während des Aufstandes und während der darauffolgenden kurzen Freiheit, zeigte die ungarische Seele nahezu ideale Eigenschaften. Weit von den Krankheiten einer spießbürgerlichen Gesellschaft entfernt und alle realen Werte einer demokratischen und sozial eingestellten Gesellschaft bejahend, wollten die Ungarn die ersten Bausteine einer neuen Welt legen, die geistig und soziologisch nach dem großen kommunistischen Experiment steht. Die edle Erhabenheit dieser Tage ist unleugbar. Wir wissen aber nicht, was später nach Erreichung der ersten, von allen einmütig gewollten Ziele gekommen wäre. Wie hätte sich die Begegnung der Emigranten und der Daheimgebliebenen abgespielt? Welche konkreten Pläne für den Neuaufbau hätten nach der einstimmigen Ablehnung von gewissen prinzipiellen Thesen und praktischen Lösungen die allgemeine Zustimmung der Bevölkerung gefunden? Welche Auswirkungen des oben erwähnten geistigen Zustandes hätten sich langsam gezeigt? Fragen, die man beliebig vermehren, aber wohl kaum beantworten kann. Und noch weniger wissen wir, wie die letzten fünf langen Jahre (1956–61) die Früchte jener achtjährigen Entwicklung (1948–56) verändert haben. Man kann nur ganz vorsichtig vermuten und hoffen, daß ein innerer Widerstand in der ungarischen Seele die verheerenden Einflüsse eines unmenschlichen Systems im wesentlichen weiterhin abzuwehren vermag, solange ihm wenigstens dieses Bewußtsein bleibt: wir sind noch nicht ganz vergessen ...

Georg Káldi

ELSE PELKE

DER LÜBECKER CHRISTENPROZESS 1943

Mit einem Nachwort von Stephanus Pfürtnr. 275 Seiten. Leinen ca. DM 14.80.

Else Pelke gibt hier eine erschütternde Darstellung der Lebenswege von drei katholischen und einem evangelischen Geistlichen, die 1943 hingerichtet wurden. Das Zeugnis für Christus verbindet sie brüderlich bis zum Tod auf dem Schafott. Der Bericht ist ein ergreifendes Dokument der inneren Not und der unpathetischen Grösse des modernen Martyriums.

ALBERT MIRGELER

RÜCKBLICK AUF DAS ABENDLÄNDISCHE CHRISTENTUM

176 Seiten. Leinen DM 9.80.

Die theologisch ranghöhere Frage nach dem Wesen des Christentums kann heute nicht glaubwürdig beantwortet werden, wenn nicht die nach seiner geschichtlichen Gestalt einbezogen wird. So behandelt Mergeler die Einflüsse der antiken Philosophie, der Reichskirche, der germanischen Welt, der Bündnisse mit der Philosophie und Politik usw. auf das abendländische Christentum.



MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG · MAINZ

Biblische Studienreisen 1962

unter fachkundiger Führung

AEGYPTEN UND SINAI

(4. Wiederholung) vom 3. bis 18. März 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Rainer Stadelmann, Ägyptologe, Heidelberg.

Zürich-Kairo mit Swissair. 16 Tage. Preis Fr. 2095.-.

HEILIGES LAND

drei Studienreisen (21. 22. und 23. Wiederholung)

1. Reise vom 22. April bis 7. Mai 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Universitätsprofessor Dr. Ernst Jenni, Basel.

2. Reise vom 29. April bis 14. Mai 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Professor Dr. Josef Pfammatter, Chur.

3. Reise vom 30. September bis 15. Oktober 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Pfarrer Walter von Arburg, Alterswilen TG.

16 Tage, wovon 14 volle Tage im Orient (Libanon, Syrien, Jordanien, Israel). Zürich-Beirut und Tel Aviv-Zürich mit Swissair. Preis Fr. 2070.-.

Ausgezeichnete Hotels, anerkannt hervorragende Organisation, vorbildliche Führung. Referenzen stehen zu Diensten.

Ausführliche Programme, Anmeldeformulare und Auskünfte von der Geschäftsstelle des Interkonfessionellen Komitees für biblische Studienreisen, St. Karliquai 12, Luzern, Telefon (041) 2 69 12.

Veröffentlichungen des Schweiz. kath. Filmbüros

Scheideggstrasse 45, Zürich 2

DER FILMBERATER

Jährlich 20 Nummern. Abonnement Fr. 10.- (Studenten-Abonnement Fr. 7.-).

Bespricht jedes Jahr gegen 400 Filme, bringt grundsätzliche Artikel und Informationen.

FILM-BILDUNGSMAPPE KATHOLISCHER FILMARBEIT

Zusammengestellt und bearbeitet von Stefan Bamberger, 1960, 121 Seiten, Preis Fr. 5.-. Ab 10 Exemplaren 10 % Rabatt.

STUDENTEN UND FILM

von Stefan Bamberger

Eine Untersuchung an den schweizerischen Universitäten und Hochschulen, 1958, 135 Seiten, Preis Fr. 4.80.

HANDBUCH DES FILMS

Lückenloses Verzeichnis aller in der Schweiz laufenden Filme. Grundbuch von 1949, mit den 23 bisher erschienenen Nachträgen und Generalregistern, pauschal Fr. 50.-.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Bösigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.-; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.-. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 190.-. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 13.50/7.-. Best. u. Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährl. Kr. 25.-. Einzahlung an P. J. Stäubli, Mostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbj. NF. 7.-, jährl. NF. 14.-. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.-. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Österreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Österreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 80.-. USA: Jährl. \$ 4.-.

NEUERSCHEINUNG

Gion Darms

THOMAS VON AQUIN

127 Seiten, brosch. Fr. 5.90.

Ein Beitrag zu seinem Verständnis unter besonderer Berücksichtigung der neueren päpstlichen Erlasse. Diese beachtenswerte Schrift eignet sich auch vorzüglich für den gebildeten Laien.

Durch jede Buchhandlung

FONTANA-VERLAG ZÜRICH